№ 44 Neue Gartenlaube. 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie sich zwei Herzen gefunden.

Novelle

von

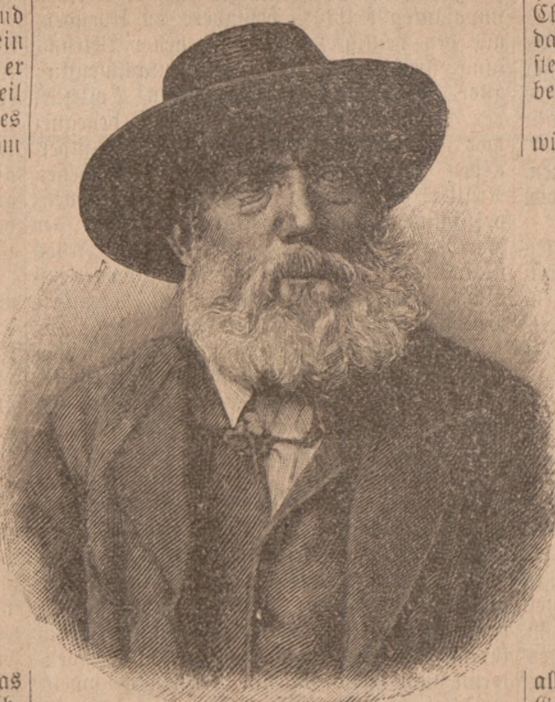
J. v. Brun-Barnow [5]

(Fortsetzung.)

Bisher hatte es Resa einzurichten gewußt, daß sie nie allein mit ihrem Bräutigam war, und dieser hatte sich auch darein gefügt, oder richtiger gesagt, er hatte dieses gar nicht bemerkt; weil er seltsamerweise den Wunsch eines ungestörten Beisammenseins nicht hatte. Ihm war sein Verlöbnis bei seiner gesellschaftlichen Ungewandtheit, der Resa mit dem liebenden Herzen einer zärtlichen Braut nicht zu Hilfe kommen konnte, weil sie es nicht für ihn besaß, mehr peinlich und beunruhigend als angenehm. Er hatte in früheren Zeiten, als sie noch wie Schwester und Bruder zusammen verkehrten, viel unbefangener mit ihr sprechen, ja sogar ihr manche unbequeme Wahrheit über ihr Talent sagen können, jetzt fand er diesen Ton nicht mehr und war mithin seiner Mutter und Richard, der mit der Schwester im Hause seiner Eltern Aufnahme gefunden, dankbar, wenn sie bei seinen Besuchen zugegen blieben. Er hatte seine Junggesellen-Wohnung in der Nähe des Polytechnikums, hingegen seine Eltern in der Wienerstraße eine Villa bewohnten, was von denselben, um dem Sohn größere Selbständigkeit zu geben, ausgegangen war. So war er kein ständiger, nicht einmal ein täglicher Gast bei seinen Eltern, sondern durch seinen Beruf öfters abgehalten, die Abende bei ihnen zu verbringen.

Niemand hätte gedacht, wer beide zusammen sah, daß sie ein Liebespaar. Das vertrauliche „Du“, was zum Verräter hätte werden können, gebrauchten sie seit Resas Kindheit und sie hatte es auch, als dieselbe zur Jungfrau erblüht, als selbstverständlich beibehalten, da Resa sowohl wie ihr Bruder Erichs Eltern, Onkel und Tante, wenn auch Sie genannt, ganz so wie es von Erichs Seite, bei den verstorbenen Eltern der beiden Geschwister geschehen.

Resa hatte gebeten, ihrem Bruder ihr Verlöbnis nicht gleich zum Beginn mitzuteilen. Sie schämte sich, ihm einzugestehen, daß sie sozusagen fast an einem Tag den Bräutigam gewechselt, wenn jener Wechsel ihr selbst nicht durch die Verhältnisse teilweise aufgezwungen, teilweise so ohne alle peinliche Einleitungen vor sich gegangen, sie wäre dazu schwerlich im stande gewesen, dadurch aber machte sich dieser, eigentlich ohne alles Zuthun von selbst.



Christian Almer †.

Ihr Bruder hätte das aber möglicherweise nicht eingesehen und wäre an ihrem Charakter, ihrem Herzen irre geworden. Sie hätte dieses nicht zu besorgen gehabt.

Richards findiger Kopf wußte bald, wie die Sachen standen und fand es von seiner Schwester unter den obwaltenden Verhältnissen ganz begreiflich, daß sie einem Mann nicht lange nachtrauerte, der sie zu einer Zeit aufgegeben, wo sie auf seine Liebe, seinen Schutz ganz besonders fest gerechnet hatte. Da war Erich doch ein ganz andrer Charakter. Das sagte er Resa und auch, daß er es Walther gönne, daß ihn die Schwester zu den Toten gelegt, er verdiene es nicht besser.

Resa antwortete darauf nichts. Sie würgte die aufquellenden Thränen herunter, welche dem Bruder verraten, daß der von ihm geschmähte Walther durchaus noch nicht von ihr zu den Toten gelegt worden und daß, wenn ihre Verlobung dem Geliebten eine Niederlage bereitet, weil sie sich so rasch über seinen Verlust zu trösten gewußt, sie unter dieser mehr, als ihre Umgebung ahnen konnte, litt.

Wenn sie doch im stande gewesen, die alte Liebe abzuthun und sich vertrauensvoll in die Arme desjenigen zu flüchten, welchen ihr Bruder „einen Charakter“ nannte. Ja, er besaß alle jene männlichen Tugenden, die Walther fehlten und doch — und doch — weshalb überkam ihr in seiner Nähe ein solches Bangen und Zittern, das jetzt in verstärktem Maße wiederkehrte, als sie sich heut zum erstenmal mit ihm allein, ohne den Zwang sah, welche die Gegenwart eines Dritten, Verlobten mitunter auflegt? Und sie war nicht einmal verliebt! Nein, sie war es nicht. Wie wäre ihr denn das auch möglich gewesen — jetzt schon möglich gewesen, nachdem kaum ein halbes Jahr vergangen, seit sie zum letztenmal in Walthers Armen geruht, er ihre Lippen geküßt hatte.

Und jetzt küßte sie Erich und suchte dabei mit seinen ernsten, seltsam innigen Augen in ihrer Seele zu lesen, indem er sie mit dieser Innigkeit gleichsam zu ihm empor zu blicken

zwang, als er sie mit seinen Armen umfangen, an seinem Herzen hielt.

Wie ein ängstlich flatternder Vogel fühlte er dabei ihr Herz gegen das seine schlagen, als er mit seiner tiefen, klangvollen Stimme fragte: „Wird meine Resa in meiner Abwesenheit auch täglich, stündlich meiner liebend gedenken?"

Sie antwortete nicht, sie konnte in dieser Stunde nicht lügen, sie drückte nur den Kopf an seine Brust und schloß die Augen. Wie eine verschüchterte, ängstliche Taube lag sie da mit ihrem weißen Gesichtchen und dieser Vergleich, der sich ihm aufdrängte, wie die ihm angeborene Verlegenheit hießen ihn verstummen.

„Wenn er nur sprechen, fragen wollte, dachte sie, dann fände ich jetzt den Mut, ihm ein Geständnis abzulegen. Welches Geständnis?" klagte eine zitternde Stimme in ihrem Herzen, „daß Du einen andern liebst und doch sein Weib werden willst? Nein, nein, Du kannst ihm das nicht jetzt, nicht in dieser Trennungsstunde sagen!"

Er erschrak, als er sich über sie beugte und schüchtern die Lippen in ihr duftiges Haar drückte. Sie schien einer Ohnmacht nahe. „Verzeih'," flüsterte er und trug sie mehr, als sie ging zu dem altmodischen Sofa der Mutter, „ich habe Dich mit meiner Liebe erschreckt — das wollte ich nicht."

Der Schwächeanfall ging vorüber. Sie drückte den blonden Kopf in das Polster und sah mit einem schwachen Lächeln zu ihm empor, der wie ein großes, hilfloses Kind mit seiner Armensündermiene vor ihr stand.

„Ich wußte gar nicht, daß Du mich so lieb hast?" sagte sie in gleicher Hilflosigkeit und drückte die schlanken Hände gegen ihr leise erglühendes Gesicht.

Sein Mut kehrte wieder zurück.

„Wußtest Du das wirklich nicht?" Er kniete an ihrer Seite nieder, um sie so besser erreichen zu können. „Nun, so weißt Du es denn seit heut, kleine, liebe Resa — habe ich Dich damit ein bischen glücklich gemacht?" Und er strich liebkosend mit seiner großen, gutgeformten Hand über ihren blonden Scheitel.

Ein leises Beben ging durch ihren zarten Körper, und zwischen den feinen Fingern perlte es naß hervor. Er sah es erschrocken, bekümmert.

„Du weinst? Resa, kleine Resa, weinst Du über unsre Trennung oder aus einem mir unverständlichen Grunde?"

O, hätte sie doch in dieser Stunde den Mut gehabt, diesen Grund ihm zu nennen — ihm zu sagen: ja, ich weine aus einem Dir unverständlichen Grunde — beweine meine Schwäche, die nicht die Kraft findet, alte Erinnerungen aus meiner Seele zu reißen — beweine, daß ich unaufrichtig zu Dir gewesen, daß mich die Hilflosigkeit meiner Lage zur Lügnerin gemacht und ich nicht aus Liebe, — nein, der Versorgung wegen Dein Weib werde. Sein Weib — sie erschauerte — sein Weib, verfallen mit Leib und Seele, einer Lüge, einer Feigheit wegen, welche vor dem Kampf mit dem Leben zittert und sich gegen diesen schutzsuchend in seine Arme geflüchtet!

Aber sie fand zu diesem Bekenntnis den Mut nicht. Sie duldete es weiter, daß seine Vertrauensseligkeit und Unkenntnis des realen Lebens, sich ihre Thränen nach der eigenen Herzenssprache auslegte, ihr die Thränen von den Augen küßte und ihr versprach, daß die Trennung keine lange, daß Leipzig von Dresden aus ja so erreichbar — er alle Sonntage kommen und schließlich, sobald die Trauerzeit vorüber, sie hinüber in ihr beider Heim holen — sie dann nie, nie getrennt sein würden!

Und sie schwieg noch immer, lauschte seinen Versicherungen, wie man ängstlich auf das Nahen eines heraufziehenden Sturmes hört, den man nicht beschwören kann — und weil man das nicht vermag, sich wenigstens mit Mut wappnet, ihm ruhig entgegen zu treten. — — — — — — — — — —

Drei Jahre sind nach den zuletzt erzählten Ereignissen verflossen.

Die malerischen Felsengruppen der Berge vor und um Ems, die zierlichen Windungen der Bahn, der grünen sonnenbeschienenen Ufer und der Kurort selbst sind es, welche wir aufsuchen.

Von welcher Seite man sich auch dem Kurort nähert, lahnaufwärts oder lahnabwärts, überall öffnen sich die herrlichsten Aussichtspunkte in das Flußthal und das durch das Jahr 1870 historisch gewordene heitere Ems, welches sich anmutig an den Fuß hoher Bergketten anschmiegt. Bald schweift der Blick über freundliche Landschaftsbilder, bald weilt er auf der langen Häuserreihe von Ems, die sich ihm so unverhofft darstellt, als würde sie plötzlich von Zauberhand enthüllt. Neben den vielen neuen, geschmackvollen Privatbauten erhebt sich das Kurhaus, welches durch gefällige Verhältnisse seines Aeußern und die reiche Ausschmückung des Innern die allgemeine Aufmerksamkeit fesselt. Der große Ballsaal mit seinen rötlichen Marmorsäulen und Pilastern, mit seinen Fresko Malereien im pompejanischen Stil, mit seinen Riesenspiegeln und Vergoldungen gewährt einen imposanten Anblick, besonders an Abenden, wie der heutige, wo er in heller Beleuchtung strahlt und durch den Zusammenfluß aller Nationalitäten, glänzenden Toiletten der Damen belebt wird. Man begegnet hier Fürsten, Krösussen aller Herren Länder, neben ihnen aber auch dem bescheidenen Rentier, dem ernsten Gelehrten, der nervenverstimmten Frau der großen Welt, der Abenteuerin, der kleinen und großen. Alles ist in diesen Sälen versammelt und wer sich nicht mitten in denselben bewegt, der wirft wenigstens einen Blick hinein.

Langsam nimmt ein junges Paar seinen Weg durch die Anlagen nach dem Kurhaus. Wir erkennen in ihm Resa mit dem seit zwei Jahren ihr vermählten Gatten Professor Erich Lermann.

Beide erscheinen auf den ersten Blick unverändert, welche Ansicht man aber verliert, wenn man sie schärfer betrachtet. Die junge Frau sieht gesunder, blühender, aber auch glücklicher aus. Das ist eine Frage, die sich schwer auf den ersten, kaum auf den zweiten Blick beantworten läßt. Nach ihrem Aeußern möchte man es glauben, wenn nicht jener Zug um den fein geschweiften, kleinen energischen Mund wäre, der zu denken giebt. Es ist, als lehnen sich diese trotzig gegen eine innere Stimme auf, die ihr fort und fort predigt: Du verdienst Deines Mannes Liebe und unbegrenztes Vertrauen nicht, denn Du bist mit einer Lüge in die Ehe gegangen und hast bis zur Stunde noch nicht den Mut der Aufrichtigkeit gehabt, ihm dieses, demütig um Verzeihung flehend, zu beichten. Du redest Dir zwar ein, daß Männer ihren Frauen auch nichts von ihrem Vorleben erzählen, wenn sie einen Bund fürs Leben schließen und darin hast Du auch recht, aber das berechtigt Dich immer noch nicht einen Mann in dem Glauben zu lassen, Du habest ihn aus purer Liebe, nicht bloß der Versorgung wegen, geheiratet. Eine Lüge zieht die andre nach. Sie ist wie ein Netz, in das man sich zuletzt ganz verfängt und aus ihm kein Herauskommen findet. Glaubst Du überhaupt, daß Du die Rolle einer liebenden Frau so geschickt, so ohne allen Fehl durchgeführt, daß niemals Dein Mann auf den Gedanken gekommen, es möchte dieses eben nur eine Rolle sein, welche Du mit einem Aufwand von Schauspielerkünsten durchgeführt, die ihn, den Arglosen, wohl für einige Zeit über Dein eigentlichstes Empfinden täuschen, aber doch nicht vollständig irre führen konnte.

Mit dem Instinkt eines schlechten Gewissens ahnte sie es längst, daß ihr Mann sie wenn auch nicht ganz durchschaut, so doch in seinem blinden Glauben an ihre Liebe erschüttert worden ist.

Nicht die Gewohnheit des täglichen Zusammenseins, nicht die Sicherheit ihres Besitzes tragen die Ursache daran, daß er jetzt wie ein Geiziger den Schatz seiner Liebe, seiner tiefinnersten Gefühle vor ihr verbirgt, sich ihr gegenüber nur noch von jener kühl-herzlichen Aufmerksamkeit zeigt, für jene natürlichen Ausbrüche zärtlicher Liebe, die einen schmerzlichfrostigen Ersatz bietet, bei dem zwei warm schlagende Herzen allmählich ganz erstarren können. In dem Grade, wie ihre Zuneigung zu dem angetrauten Gatten sich vertieft, mehr und mehr, ein Teil ihrer selbst geworden, in demselben Grade scheint in ihm sich seine Liebe abgekühlt, sich ihr entzogen zu haben.

Aber mit der Zähigkeit und dem Vertrauen der Jugend hält sie an der Erinnerung fest, zählt sich die Beweise auf, welche er ihr in seiner grenzenlosen Liebe gegeben, um in ihr den Glauben an diese Liebe wie ein Fels im brandenden Meer aufzurichten, an dem alle kleinlichen Bedenken, alles Zagen, sie möchte mit ihm nicht glücklich werden, eine übereilte Wahl getroffen zu haben, zerschellen — —

Und ist sie mit ihm nicht glücklich geworden? Er muß ihr doch das ansehen, wenn sie auch nicht wie vielleicht andre junge Frauen für dieses Glück den Ausdruck in zärtlichen Worten, schweigsamer Innigkeit findet? Sie ist eben keine weiche, schwermütig veranlagte Natur; wenn sie das gewesen, hätte sie doch auch nicht an demselben Tage, wo sie von demjenigen, dem sie ihre erste, leidenschaftliche Liebe geschenkt, aufgegeben worden, der Mutter des andern — ihres Mannes — die Zusicherung gegeben, ihrem Sohne eine „gute Frau" werden zu wollen. Und sie hat dieses Gelöbnis zu halten gesucht. Sie war ihm eine gute, wie seine Eltern ihr das Zeugnis zugestanden, eine sehr gute Frau geworden. In allem Häuslichen hatte sie sich von seiner Mutter unterrichten lassen, ihre Malstunden ganz aufgegeben, und selbst seit sie verheiratet und ihr viel freie Zeit hierzu blieb, ihr Mann sie dazu angeregt, doch ihr Talent, und sei es auch nur zur Ausschmückung ihres Heims, noch mehr auszubilden, ist sie standhaft geblieben, aus Sorge, die Lust möchte wieder so mächtig erwachen, daß sie die Häuslichkeit, das Behagen ihres Mannes darüber vernachlässigen könnte.

Sie hatte dieses zur Erklärung gegeben,

seltsam aber — statt sich über ihre Opferwilligkeit erfreut zu zeigen, hatte er, ganz entgegen seiner sonstigen Gutmütigkeit, den Verdacht ausgesprochen, daß dieselbe wohl ihre Quelle in der Empfindlichkeit über seine Ansicht haben möchte, ihre Arbeiten gingen über das Kunstgewerbliche nicht hinaus, und so möchte sie bei diesem auch bleiben und sich kein Ziel über ihre Kräfte stellen.

Nun ja, ein wenig Empfindlichkeit hatte freilich mitgesprochen, er mußte das aber ganz begreiflich finden und schön war es nicht von ihm, sie immer wieder daran zu erinnern, wie gering er ihr Talent einschätzte. Wundern durfte es ihn dann auch nicht, daß sie viel zu stolz, um auch noch ihre kunstgewerblichen Arbeiten seiner rücksichtslosen Kritik auszusetzen, schließlich auch da noch Demütigungen zu empfangen, weil, wie er sagte, das Kunstgewerbe heutzutage auf einer Höhe stand, daß es ebenfalls ganzes Können, tüchtige Talente brauchte, sollte man auf diesem Gebiet sich über die Mittelmäßigkeit erheben.

Obgleich sich Resa das selbst sagen mußte, unmöglich darüber sich blind machen konnte, wie richtig auch darin das Urteil ihres Mannes war, ärgerte sie seine Ueberlegenheit, die er, wie sie glaubte, ja doch nur gegen sie herauskehrte weil er der Frau am liebsten jedes Talent zu außerordentlichen Leistungen abgesprochen hätte.

Er war und blieb in allem ein rocher de bronce*), an dem jeder Versuch, sich ihm auch einmal im Recht zu zeigen, scheiterte.

Das junge Paar hatte das Kurhaus erreicht. Es war hier ein buntschillerndes Gewoge, das sich wie eine Riesenschlange vom Kurgarten bis in die Säle erstreckte. Rauschende Musik begleitete ihre Windungen und lockte, an dem Tanz teil zu nehmen, an welchem sich nicht bloß die wirkliche Jugend, sondern auch manche künstliche beteiligte.

(Forts. folgt.)

*) „Felsen von Bronze." (Aus einer Randbemerkung Friedrich Wilhelm I.: „Ich setze die Krone fest wie einen rocher de bronce."



Der erste Ball.

Vorgefahren ist der Wagen,
Alles fertig, nun hinein!
Wie die Herzen freudig schlagen,
Heut muß doch ein Festtag sein!
Ja, ein Festtag ist's für alle,
Denn es geht geschmückt zum Balle,
Der — damit Ihr es nur wißt,
Fräulein Annas erster ist.

Ja, ein Festtag ist's für alle,
Nur für klein Mariechen nicht,
„Du darfst noch nicht mit zum Balle,"
Onkel achselzuckend spricht.
„Später soll ein prächt'ger Wagen
Dich auch hin zum Ballfest tragen,
Heut bist Du noch viel zu klein,
Drum, Schatz, laß das Weinen sein!"

J. H.



Zu unsern Bildern.

Christian Almer. Schwerlich wird den jüngern Bergfexen im Grindelwald ein so vorzüglicher, zuverlässiger Führer zur Seite stehen, als der Mann war, dessen Bild unsrer heutigen Nummer voransteht. Von allen Bergsteigern, die mit ihm gewandert, wurde seine Kühnheit, außerordentliche Kraft und Gewandtheit bewundert, welche vor keiner Gefahr zurückschreckte. Er wagte es zum Teil, später nie wiederholte Besteigungen auszuführen, so: im Jahre 1854 Wetterhorn vom Grindelwald aus, 1857 Mönch, 1858 Eiger, 1862 Jungfraujoch, wie Michabeljoch und großes Viescherhorn, 1864 Montblanc, über die Aiguille du Goûter und Ecrins (höchster Gipfel des Dauphiné). Eine seiner schwierigsten Touren, die niemals wieder ausgeführt worden, war die 1865 auf das Silberhorn von Norden. 1896 als siebzigjähriger Greis erstieg er noch einmal die Meije im Dauphiné, einen der schwierigsten Berge.



Ernst und Scherz.

Nachtigallen in Gewächshäusern. Hierüber schrieb vor einiger Zeit Herr Garteninspektor Theodor Reimers zu Neumühlen (Holstein) in der „Deutschen Gärtnerzeitung“: Auf das angelegentlichste empfehle ich, Nachtigallen in Gewächshäusern zu halten, da diese kleinen Sänger nach verschiedenen Seiten hin sehr nützlich sind. In erster Linie bringen sie Vorteil durch das Vertilgen des Ungeziefers. Seitdem ich Nachtigallen im Gewächshaus hege, ist keine Spinne, keine Ameise, keine Kellerassel oder dergleichen Ungeziefer mehr zu finden. Ich habe die Nachtigallen im Herbst ins Palmenhaus gesetzt, in welchem sie frei umherfliegen. Anfangs waren sie scheu, doch bald wurden sie durch die Mehlwürmer, welche ich beim Füttern dicht bei mir hinwarf, dazu angelockt, in meine Nähe zu kommen. Nach wenigen Tagen kamen schon einige der Vögelchen auf das Gefäß geflogen, in welchem ich die Mehlwürmer vorrätig hatte. Bald setzten sich auch die andern Vögel auf meinen Arm, um sich dann einen Platz auf dem Rande des Gefäßes zu erobern. Damit sie aber nicht zu viel bekommen, teile ich ihnen eine bestimmte Zahl Würmer zu, und zwar erhält jeder Vogel täglich acht bis zehn Stück. Außerdem steht immer eine Schale Ameisenpuppen zu ihrer Verfügung und es fehlt ihnen nicht an frischem Wasser. Um Weihnachten beginnen bereits einige meiner Nachtigallen mit dem Schlagen, denen bald alle folgen. Dann wetteifern sie von morgens bis abends im Gesang; sie haben mich dadurch manchen Verdruß vergessen lassen und mich, wenn ich ins Palmenhaus trat, heiter gestimmt, wie überhaupt alle Besucher der Häuser erfreut.

Strafe. Aelteres Fräulein (auf dem Lande): „So, mit vieler Mühe habe ich's dahin gebracht, daß Dir Dein Schatz wieder gut ist; jetzt bitt' Dir eine gnädige Strafe aus!“ Bursche: „Juchhe! A Busserl kriegen S' dafür!“ Fräulein: „Bitte! — Du glaubst wohl ein Kuß von Dir sei mir eine Belohnung.“ Bursche: „Dös nöt — aber mi a Strof!“

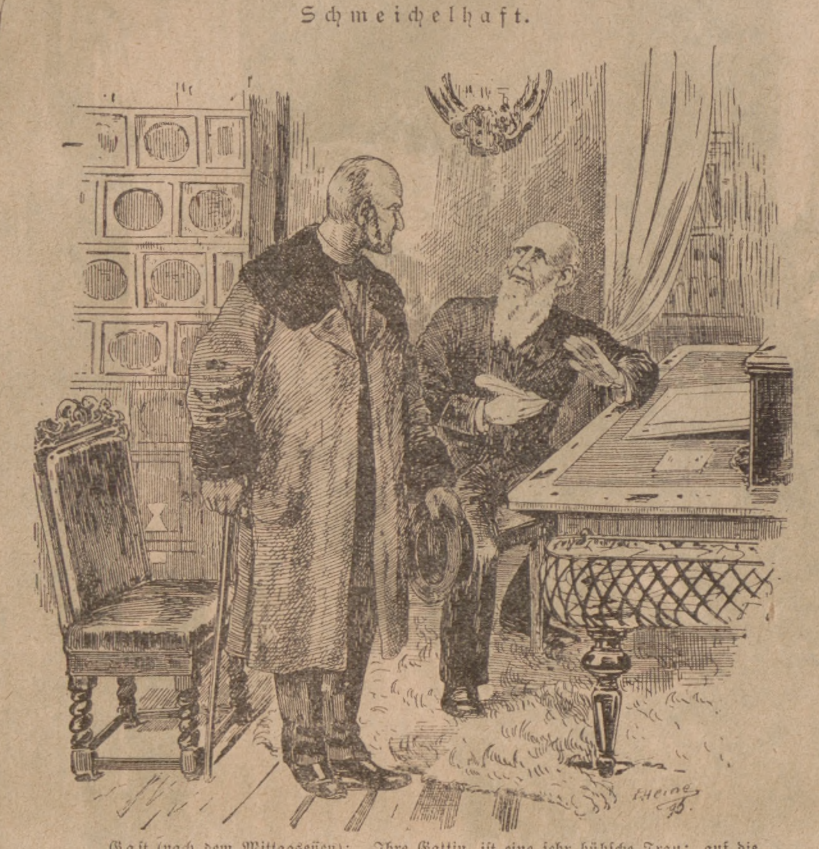
Gedankensplitter. Einem Hungrigen ist eine warme Wurst lieber als ein Dutzend warme Worte.

Wie Namen entstehen. Als Kapitän Cook (gestorben 1779) zum erstenmale die australischen Gewässer durchfuhr, erblickte er eines Tages an der Küste einige Eingeborene, von denen einer in seiner Hand ein seltsames totes Tier hielt. Cook sandte ein wohlbemanntes Boot ans Ufer mit dem Auftrag, das Tier zu kaufen. Das geschah und als der Kapitän das Tier genau betrachtete, fand er, daß er noch nie dergleichen gesehen habe. Er sandte daher den Bootsmann zurück, damit derselbe die Eingeborenen, nach dem Namen des unbekannten Tieres frage. Der Bootsmann wendete sich an den Eingeborenen, von dem er gegen bunten Tand das Tier erhalten hatte; derselbe schüttelte aber den Kopf und antwortete erst auf wiederholtes Befragen: „Kän-guruh!“ was in der australischen Sprache so viel bedeutet als: Ich verstehe nicht. Befriedigt kehrte der Bootsmann zu seinem Kapitän zurück und meldete: „Der Neger sagt, es heiße Kän-guruh.“ Und diesen Namen hat das Tier denn auch bis heute behalten. Aehnlich wie beim Kän-guruh ist es übrigens in Bezug auf Namengebung auch noch bei vielen andern Tieren, Pflanzen und geographischen Oertlichkeiten zur Zeit ihrer Entdeckungen gegangen.

Ein Bühnenscherz. Theaterdirektor: „Sie spielen naive Rollen? Geben Sie mir einmal eine Probe!“ Die Naive: „Ich bitte um fünfhundert Mark Vorschuß!“

Wie das Volk spricht. „Nur für Natur!“ sagte der Weintrinker, da trank er ungegypsten.

Schmeichelhaft.



Gast (nach dem Mittagsessen): „Ihre Gattin ist eine sehr hübsche Frau; auf die sind Sie wohl recht eifersüchtig?“

Hausherr: „Aufrichtig gestanden, ja; darum lade ich auch nie jemand ein, dessen Aeußeres meiner Frau gefallen könnte.“

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes
aus voriger Nummer:

Vergebens scheint der fahrende Ritter auf einen kühlen Trunk, kredenzt von der Hand des schönen Wirtstöchterleins, zu lauern. Sie mag den schmerbäuchigen Gesellen nicht, deshalb entzieht sie sich seinen Zudringlichkeiten im Waldesgrün. Stellt man das Bild auf den Kopf, so zeigt sie sich links unter den Ständern im Gebüsch.

Rätsel.

Vier Wörtlein geben das Besitzen
In weiser Steigerung uns kund.
Wie herrlich, wenn es so sich reiht:
Für jeglichen im Erdenrund.

Krebsworträtsel.

Wird einem Maß,
Gar wohl bekannt,
Ein h zum Spaß
Noch zugewandt:
Wird rückwärts das
Ein Städtchen klein,
Hannover schließt es in sich ein.

Dreisilbige Scharade.

Die Erste ist erwünscht nach langem Wandern,
Die Letzten wechselt oft ein Reich mit einem andern;
Gern sieht das Ganze man allüberall,
Gleicht doch sein Wert dem edelsten Metall.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösung der Schach-Aufgabe
aus voriger Nummer:

1. Sb2	2. De7, Tb6	3. Ld4.	4. De1, e2, e3 resp.
	2. Se6	3. Sd1, Kd3	4. Dh7
	2. Te8	3. Sd1	4. Sc5
	2. Se2	3. Ld2	4. De1, e3
1. Ta4	2. Db5, Sb5	3. Sd1	4. Lc5, Sc5 resp.
	2. Sd4	3. Da4	4. Da5, c4
	2. Sa6	3. Da4	4. D‡

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: **Meth, Ode, Methode**; des Reimfüllrätsels: **Tasten tasten**: der zweisilb. Scharade: **Schwalb', Schwalbach.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.